

Ursula Bieber (FB Slawistik)

Ruh dich aus, iß und trink und freu dich des Lebens! (Lukas 12,19) Von Feiern, Festen und Gelagen im Alten Rußland

1. Fest und Feier im Spiegel der Wissenschaften

Soweit die geschichtlichen Überlieferungen zurückreichen, haben sie uns von Festen und Feiern (meist als Synonym gebraucht) der Menschen erzählt und uns dabei mit einer außergewöhnlichen Vielfalt dieser Erscheinung bekannt gemacht. Wir lernen von zahlreichen Götterfesten der antiken Hochkulturen, von den großen Festen des jüdischen Volkes; wir kennen die römischen Massenfestspiele mit den Gladiatorenkämpfen, die mittelalterlichen Rittertuniere, große Krönungs- und Hofhaltungsfeste dieser Zeit, aber auch die komisch-grotesken Narren- Esels- und Possenspiele. Wir haben von den Prachtentfaltung der höfischen Feste zur Zeit des Barocks erfahren, ebenso wie von den großen Revolutionsfeiern der Französischen Revolution, die schon ihre Schatten auf die säkularen Nationalfeiern in den folgenden Jahrhunderten werfen. Aus dem eigenen Leben kennen wir die Feste und Feiern eines jeden Menschen, die den individuellen Lebenslauf begleiten wie Geburtstag, Taufe, Matura, Hochzeit und Begräbnis oder in Gemeinschaft mit anderen gefeiert werden, wie Gottesdienst, Gedenktage und Jubiläen, Volksfeste und anderes mehr.¹ Diese selektive Aufzählung der Feste und Feiern, die wir entweder aus der Geschichte oder aus persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen kennen, weist auf die Universalität dieser Erscheinungen hin.

Das *Fest* ist auf den ersten Blick ein recht eindeutiger Begriff. Umgangssprachlich gesehen scheint allen klar zu sein, was ein Fest ist: gut essen, trinken, Freunde, Fröhlichkeit, Unterhaltung, Freude und Spaß. Sieht man aber genauer hin, wird deutlich, welch unterschiedliche Ereignisse als Fest bezeichnet werden und da zeigt sich die Unbestimmtheit dieses Begriffs. Was haben ein Geburtstag und ein Faschingsfest gemeinsam, was verbindet ein mittelalterliches Ritterfest mit einem Begräbnis?

Als universale Ereignisse sind Feste und Feiern Gegenstand unterschiedlicher wissenschaftlicher Forschungen geworden und so haben sich die verschiedensten Wissenschaften um eine Theorie des Festes, der Feier bemüht, insbesondere die Theologie, Religionswissenschaft, Ethnologie, Soziologie, Volkskunde, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Kultur- und Geschichtswissenschaft (Maurer 2004, S.19-21). Aus der besonderen Sichtweise der jeweiligen Fächer und Disziplinen heraus wurde versucht, allgemeingültige und umfassende Aussagen über das „Wesen“, die Bedeutung und Funktion dieser Phänomene zu untersuchen, zu erarbeiten.

Die Feste und Feiern, die bei den alten Griechen als Liebesbeweis an die Gottheit zu bestimmten festgelegten heiligen Zeiten verstanden wurden, scheinen heute in der Ästhetisierung der Lebenswelt ihr profanes Ende zu finden, wobei es weder der philosophischen, noch der anthropologischen, psychologischen und historischen Reflexion gelungen wäre, das Fest, die Feier in die Disziplin des Begriffs zu nehmen. Dieses Defizit wird mehrfach beklagt, z.B. im Vorwort zum XIV. Band von „Poetik und Hermeneutik“, der dem „Fest“ gewidmet ist,

¹ Hierzu sei auf eine Typologie von C.M. Edsmann „Feste und Feiern“, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. Band. 3. Auflage Tübingen 1958, S. 906-924 hingewiesen, in der (ohne Trennung zwischen Fest und Feier) folgende Kategorien vorgeschlagen werden: 1. die Feste und Feiern, die einschneidende Vorgänge des individuellen Menschenlebens hervorheben (rites de passages); 2. die Feste und Feiern eines bestimmten Berufes; 3. die geschichtliche begründeten Feste und Feiern des Kulturstaates; 4. besondere Götter-Feste und -Feiern der Erinnerung an Ereignisse im Leben großer Propheten, Heiliger oder Religionsstifter (Edsmann 1958, S. 910)

und so lesen wir dort lapidar: „es gibt keine umfassende Theorie des Festes“ (Haug/Warning 1989, S. XIV) oder der Hinweis am Schluß desselben Sammelbandes auf die „Theorieresistenz des Festes“ (Kaiser/Teuber 1989, S. 695). Diese „Theorieresistenz“ resultiert wohl aus der Vielfalt der Erscheinungsformen von Festen: wie können griechische Dionysien, römische Saturalien, mittelalterliche Ritter- und Sängerfeste, Osterfeste, Weihnachtsfeiern, Narrenfeste, familiäre Feste, Parteitage, Revolutionsfeiern, Happenings, Straßen- und Stadtteilfeste u. v. m. auf einen Nenner gebracht werden?

Dennoch hat die Festforschung Konjunktur, Feste interessieren die wissenschaftliche Forschung!

Die historische Forschung hat vor etwa 20 Jahren das Fest entdeckt, als eine Themenverschiebung innerhalb der historischen Wissenschaften in Richtung Alltags- und Kulturgeschichte zu beobachten war. Seither gibt es eine Reihe von beachtlichen Forschungsbeiträgen (Maurer 1991, S. 101-130); publikumswirksam wurde im Rundfunk über Feste gesprochen, Feste im städtischen Bereich wurden mehrfach thematisiert, die Arbeitsgruppe *Poetik und Hermeneutik* versuchte, Feste aus unterschiedlichen Positionen heraus zu durchdenken, durch Feste suchte man den Zugang zu Alltag und Mentalität bestimmter Epochen. Das Bewußtsein eines Ende der Feste lassen diese als vergangene Ereignisse erscheinen, die in aller Eindrücklichkeit beschrieben werden, um eine Gegenwart auszuleuchten, die von der Unmöglichkeit zum Feiern geprägt ist. Aleida Assmann spricht von der „Krise des bürgerlichen Festes“, das in die Mühlen eines sich aufgipflenden Alltags geraten sei. (Assmann 1989, S. 227)

Die zahlreichen und vielfältigen Festtheorien, die hier nur zusammenfassend und exemplarisch angeführt werden sollen, lassen sich auf griechische Muster und Vorstellungen zurückführen, die dem Fest, der Feier, Ort und Zeit sowie die passenden mythologischen Figuren, mit denen der Mensch feiert, zuweisen. Ohne Feste erscheint das Leben – so der vorsokratische Philosoph Demokrit – ein langer Weg ohne Einkehr, ohne Rast zu sein und er beklagt: „Ein Leben ohne Feste – ein lange Straße, wo man nirgends einkehren kann“ (Demokritos aus Abdera. Denkspruch 230). Ist demnach das Fest eine Rast, eine Erholung, eine Unterbrechung des Alltags mit all seinen Sorgen, Nöten und Mühen? Bei aller Unterschiedlichkeit bisheriger Definitionen des Festes tritt ein verbindendes Element deutlich hervor: Fest wird definiert im Gegensatz zum Alltag, das ist der erklärende Ausgangspunkt für die als entscheidend geltende philosophische Frage: Warum feiern Menschen Feste?

Schon die Festdefinitionen aus den 1960er Jahren haben diese Gegenüberstellung als Grundannahme vertreten. Ist das Fest zu verstehen als ein „Moratorium des Alltags“, wie Odo Marquard (Haug/Warning 1989, S. 684) ausführt und erklärt: „Darum – weil der Mensch [...] Lebensexzentriker ist – braucht und hat er das Fest. Sein Leben leben: das ist beim Menschen der Alltag. Auf Distanz gehen zu seinem Leben: das ist beim Menschen das Fest.“

Oder ist das Fest eine „Entrückung aus dem Hier und Jetzt“ (Pieper 1964, S. 66), ein offensichtliches Heraustreten aus der linear ablaufenden Zeit, damit der Mensch in diesen natürlichen Haltepunkten (Bollnow 1972, S. 205ff.) wieder Kraft und Zuversicht sammeln kann für den weiteren Lebensweg?

Hier finden wir Platons Ansatz wieder, der das Fest insofern in den Dienst der Erziehung stellt, als bei den Menschen die anerzogene Ordnung von Gefühlen und Leidenschaften allmählich nachlässe und verkomme: „Doch die Götter erbarmten sich dann über das zur Mühsal geschaffene Geschlecht der Menschen und setzten zur Erholung von diesen Mühen die bunte Reihe der Feste ein, die wir zu ihren Ehren feiern, und gaben uns die Musen und den Musen-

führer Apollon und Diónybos, damit die mit uns die Feste feiern und richtig ordnen und schenken uns die Erziehung, welche uns an den Festen vermittelt wird, die wir mit den Göttern feiern“ (Platon 1964, 653 c-d).

Das Wesen und die Funktion des Festes, so wie sie von Demokrit und vor allem von Platon erfaßt wurden, bestimmen bis heute die theologischen Theorien des Festes (Bubner 1989, S. 652). Demnach sind Feste von den Göttern festgelegte Erholungspausen, die zyklisch wiederkehren, weil sie die in mythologischen Vorgängen heiligen Zeiten repräsentieren, in denen der Mensch in die Anwesenheit Gottes tritt. Besonders diese Begegnung und Wechselwirkung des Menschen mit Gott ist fester Bestandteil der transzendent verankerten Auffassung vom Fest. Den Musen kommt dabei die Aufgabe zu, den nötigen Kontakt zwischen den Menschen mit den höheren Mächten herzustellen. Das Fest wird dadurch zu jener Erhöhung, „wo man mit Göttern zusammen ist, ja selbst göttlich wird; wo Schöpfungsodem weht und man an der Schöpfung teilnimmt“ (Kerényi 1952, S. 60). Die Götter verordnen schließlich die Feste mit dem erzieherischen Ziel, dem geplagten und irrenden Menschen die richtige Orientierung, den richtigen Lebensweg in Erinnerung zu rufen (Cox 1970, S. 62).²

In kulturgeschichtlicher Hinsicht ist das Fest als Bestandteil des kulturellen Gesamtgeschehens anzusehen, wobei gefragt wird nach der Entstehung, der Funktion und der Veränderung der Feste auf dem Hintergrund gesellschaftlicher und politischer Veränderungen (vgl. Das Fest 1988). Das Fest ist hier Teil aller anderen kulturellen Lebensbekundungen und Leistungen von Gemeinschaften, Völkern und Staaten und der daraus resultierenden Weltanschauung und Lebensform. In diesem Kontext fungieren Feste und Feiern vornehmlich als gemeinschaftliche Selbstdarstellung, als religiöse, weltliche und weltanschauliche Absicherungen und Vergewisserungen strukturierter Gemeinschaftsordnungen und Herrschaftssysteme.

Sehen wir uns nun die Situation im Alten Rußland an und treten in seine Geschichte ein:

2. Feste und Feiern im Alten Rußland

2.1. Wir finden uns nun im 9. Jh. wieder, als erste Anzeichen einer dauerhaft begründeten Regierungsform (in den Städten Novgorod und Kiev) zu beobachten waren³. Wenn es auch seit der Mitte des 9. Jhs. einen frührussischen Staat gegeben hatte und einige verstreute Nachrichten über die nationalstaatliche Organisation der russischen oder östlichen Slawen vom 7. oder sogar vom 5. Jh. (sog. „Anten-Staat“) ab verfolgt werden können, so ist über Leben und Kultur der heidnischen Russen nur wenig bekannt. Man geht von einer animistischen Grundeinstellung der ostslawischen Vorstellungswelt aus, von der belebten Natur und ihren guten und bösen Kräften. Diese prägte das Alltagsleben als auch den Umgang mit den heil- und unheilbringenden Mächten der Unterwelt durch feste Rituale und Kulthandlungen, die den Zeithorizont der Menschen gliederten. Sie bildeten einen immer wiederkehrenden Zyklus, der mit fixen Zeitmarken des Sonnenjahres und der landwirtschaftlichen Tätigkeit verbunden war – mit der Wintersonnenwende, dem Frühlingsanfang, dem Beginn der Aussaat, mit der Sommerwende und der Ernte. Jeder Anlaß wurde von den Männern und Frauen gemeinsam festlich begangen, auf das Opferritual folgten ein Festmahl, Trinkgelage, Tanz und Spiele.

² Bei A. Leitner 1999, S. 10-15 finden wir, bezugnehmend auf die aktuelle Festforschung, im Wesentlichen drei Festkonzepte, die jeweils bestimmte Komponenten zentral setzen: (1) das Fest als (apollinische) Zustimmung zur Welt, (2) das Fest als (dionysische) Zerstörung der bestehenden Ordnung und (3) das Fest als (ästhetische) Bewußtseinserweiterung.

³ siehe dazu z.B. im Jahre 862 die sagenhafte Berufung Rjuriks als Fürst von Novgorod.

Diese kleinräumige, abgeschottete Welt der Ostslawen wurde durch die überregionale Herrschaft der Kiever Fürsten eingenommen und die anfangs lockere Herrschaftsstruktur verdichtete sich allmählich, bis im 10. Jh. der Kiever Fürst und Eroberer Svjatoslav ein riesiges Reich errichtet hat, das sich von der Wolga bis zum Dnepr und zur Donau und von Kiev bis Novgorod erstreckte. Trotz solcher kriegerischer und politischer Erfolge blieb die Kultur dieses frühen Russischen Reiches sehr bescheiden.

2.2. Svjatoslavs Sohn, Vladimir (980-1015) löste das wichtige Problem einer kulturellen Orientierung⁴ des Russischen Reiches. Er sah sich der Notwendigkeit gegenüber, eine Religion für seinen Staat zu wählen und schwankte zwischen mehreren: da war der Islam, den arabischen Heere nach Mittelasien gebracht haben zu dem Turkvolk der Wolga-Bulgaren (nicht zu verwechseln mit den Balkan-Bulgaren, die schon christianisiert waren); es gab die jüdische Religion, der die Oberschicht der Chasaren von der unteren Wolga angehörte; das westliche Christentum, zu dem sich die Deutschen bekannten, sowie das östliche Christentum, die Konfession von Byzanz. In Kiev, der damaligen Hauptstadt, waren Prediger aller dieser Religionen anwesend und jeder versuchte, Vladimir zu seinem besonderen Glauben zu bekehren.⁵ Und - wie es die Legende will – lesen wir folgendes unter dem Jahre 6494 (986):

[Text 1] Es kamen die Bulgaren mohammedanischen Glaubens und sprachen: „Du bist ein kluger und weiser Fürst, kennst aber das Gesetz nicht; so glaube an unser Gesetz und verehre Mohammed.“ Da fragte Volodimir: „Was für einen Glauben habt ihr?“ Sie antworteten ihm: „Wir glauben an Gott und Mohammed lehrt und folgendes: die Beschneidung des männlichen Gliedes, kein Schweinefleisch zu essen und keinen Wein zu trinken; dafür könne man nach dem Tode mit den Frauen Unzucht treiben, so sagte er. Mohammed wird einem jeden siebzig schöne Frauen geben, eine aber wird er als Schönste auswählen und ihr die Schönheit aller anderen verleihen. Diese wird seine Frau sein. Dort, so sagte er, darf man jegliche Unzucht treiben. Wer in dieser Welt arm ist, wird es auch in jener sein.“ Und noch viele andere Verlockungen zählten sie auf, über die zu schreiben man sich schämt. Vladimir hörte sie an; da er selbst die Frauen und die Unzucht sehr liebte, lauschte er ihnen mit sichtlichem Genuss. Aber etwas gefiel ihm nicht: die Beschneidung des männlichen Gliedes, der Verzicht auf Schweinefleisch, ganz besonders aber der Verzicht auf Wein. Deshalb sagte er: „Für die Russen ist das Trinken ein Vergnügen, ohne das wir nicht leben können“ (Руси есть веселье питье, не можем без того быти, PVL 82-83).

Das bedeutet, daß Vladimir den islamischen Glauben womöglich nicht zuletzt wegen der Alkoholabstinenz ablehnte. *Inwieweit das im Titel angeführte Zitat aus dem Lukas-Evangelium ausschlaggebend für die Entscheidung zum byzantinisch-christlichen Glauben war, wissen wir natürlich nicht, das fällt in den Rahmen der Spekulation.*

Das Hervorheben von ‚pit’e‘, (= das Trinken), ein Verbalsubstantiv, abgeleitet vom altslaw. *piti*, russ. *pit’* (trinken) bedeutet die Betonung eines wichtigen Bestandteiles von *pir*, *pirucha*, *piruška*, *piršestvo*, was soviel heißt wie Festgelage, Festmahl (Orgie), das ebenfalls vom Ver-

⁴ Unterstreichungen im Vortragstext und Zitaten von Verf.

⁵ Rußlands Kulturgeschichte beginnt weitgehend mit seiner Christianisierung (988/989) am Ende des 10. Jahrhunderts, wobei auf Ersuchen des Kiever Fürsten Vladimir (Svjatoslavs Sohn) die byzantinische Kultur in ihren slawisierten Formen für die nächsten sieben Jahrhunderte bei den Russen die Vorherrschaft gewann. Erst nach der Christianisierung Rußlands wurden die Slawen schreib- und lesekundig; von da ab ist ein erstes Aufblühen einer frühen russischen Kultur zu beobachten.

bum *pit'* abgeleitet ist. Suchen wir im „Erklärenden Wörterbuch der großrussischen Sprache“ von Vladimir Dal‘ (Bd. 3, Sp. 283) nach einer Definition von *pir* (also Gelage etc.), dann finden wir folgende Explikation: es handelt sich um eine „Bewirtung zahlreicher Personen“, um ein „großes Festessen, Abendessen, bisweilen mit Musik, Tanz oder anderen Belustigungen“ (многолюдное угощенье, большой званый обед, ужин, иногда с музыкой, пляской и с другими потехами Dal‘ 1994, Bd. 3, Sp. 283), bei dem das Trinken, *pit'e* ein zentraler Bestandteil ist.

2.3. Es waren diese seltenen Lichtblicke in der immer gleichen Routine des Alltags, auf die die Menschen hingelebt haben und die sie dann zum Teil bis zum Exzeß ausgekostet haben. Diese gemeinschaftlichen Feste und Gelage, die *piry*, finden wir überwiegend in den russischen Annalen und in den episch-szenischen Heldenliedern, den russischen Bylinen.⁶

Schon unter dem Jahre 996 in der „Nestor-Chronik“ treffen wir auf den im Jahr 988 durch die Taufe christianisierten Fürst Vladimir, der nun in seiner Rolle als „neuer“ Mensch (Lotman/Uspenskij 1977, S. 4 ff.) gottgefällige Gastmäle und Gelage ausrichtet. Sehen wir uns diese Berichte genauer an:

[Text 2] Im Jahre 6504 (996): Und nachdem sich Volodimir [bei einer vorausgegangenen Schlacht] gerettet hatte, errichtete er eine Kirche und gab ein großes Fest/Feier (праздник), zu dem er 300 Maß Met brauen ließ. Und er lud seine Bojaren und Posadniks und die Ältesten aus allen Städten und viel Volkes ein, und verteilte 300 Grivnen unter die Armen. Und der Fürst feierte 8 Tage und kehrte dann am Tage Mariens Himmelfahrt nach Kiev zurück. Und dort veranstaltete er wieder ein großes Fest (праздник великий), zu dem er unzähliges Volk einlud. Als er nun sah, daß sein Volk christlich war, freute er sich mit Seele und Leib. Und gleichermaßen tat er alle Jahre. Denn er liebte die Worte der Schrift, hörte er doch einst das Evangelium verlesen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen...“ [...] sowie Davids Worte, der da sprach: „Selig der Mann, der barmherzig ist und gibt“. Er hörte auch Salomons Worte „Wer dem Armen gibt, leihet Gott“. Als er dies gehört hatte, ließ er jeglichen Armen und Elenden auf den Fürstenhof kommen und alles in Empfang nehmen, wessen sie bedurften, Trinken und Essen, sowie Geld aus der Schatzkammer. Er ordnete auch folgendes an: „Die Schwachen und Kranken können nicht bis zu meinem Hof kommen“, so befahl er Wagen herzurichten und ließ auf sie Brot, Fleisch und Fische, verschiedene Früchte legen, dazu Met in Fässern und in anderen Kvas und [ließ] das alles durch die Stadt fahren und [...] an Arme und Kranke verteilen [...] (PVL 89-90)

Hier konstruierte der Chronist das Idealbild eines christlichen Herrschers und die Utopie eines christlichen Wohlfahrtstaates, in dem Geben seliger ist denn Nehmen und der Ähnlichkeiten mit dem Gelobten Land des Alten Testaments erkennen läßt, wo „Milch und Honig fließen“. (vgl. Burkhart 1999, S. 27)

Nur wenige Zeilen später treffen wir unter demselben Jahr 996 Vladimir wieder als Gastgeber von Festgelagen nun aber in der Rolle des Fürsten, der um die Loyalität seiner Družina, seiner Gefolgschaft, bemüht ist. Hier prägt das Festmahl das Bewußtsein des Aufeinander-

⁶ Hierzu verweise ich auf die Arbeit von D. Burkhart 1999, S. 17-34, die zum einen das altrussische Festgelage als Kommunikationssystem begreift und auf die vielfältigen semantischen Aspekte des Festgelages, die sie als heldenmäßig, hinterlistig und märchenhaft-utopisch bezeichnet, eingeht.

angewiesen-seins und bietet so den Rahmen für die Botschaft oder *message* der Solidarität zwischen dem Fürsten und seinem Gefolge.

[Text 3] „Und dies veranstaltete er wiederum seinen Leuten: an allen Sonntagen ließ er auf dem Fürstenhof in der (Fest)halle [gridnica] ein Gastmahl herrichten [...] und es gab eine Menge Fleisch und Wild; alles war im Überfluß vorhanden. Wenn sie nun trunken waren, begannen sie gegen den Fürsten zu murren und zu sprechen: „Schlecht ist's um uns bestellt: wir müssen mit hölzernen Löffeln essen, nicht mit silbernen.“ Als Volodimir das hörte, ließ er für seine Družina zum Essen silberne Löffel schlagen, indem er sprach. „Mit Silber und Gold werde ich keine Družina erlangen, aber mit der Družina werde ich Silber und Gold finden, so wie mein Vater und mein Großvater mit der Družina Silber und Gold gewannen.“ Volodimir nämlich liebte die Družina und beriet sich mit ihr über die Verwaltung des Landes, über seine Ordnung und die Kriege. (PVL 90)

Sprachlich betont wird der Respekt des Fürsten gegenüber seiner Gefolgschaft durch die Opposition von *Holz* vs. *Silber/Gold*, d.h. *wertlos* vs. *wertvoll* und führt uns auf eine anekdotische und somit literarische Ebene, die eine der drei Stilschichten innerhalb der Nestorchronik neben der annalistischen und der geistlich-meditativen ist. (Stender-Petersen 1986, Bd. 1, S.102)

Diese Gelage des Fürsten Vladimir sind vor allem mit dem Szenario der Kiever Tafelrunde verbunden, bei denen die Gefolgschaft des Fürsten (družina), Gesandte, Bojaren, einzelne Heroen (geroi), Spielmänner (skomorochi) und der (typisierte) Fürst Vladimir, als „*krasnoe solnce*“ (=wunderschöne Sonne) die Protagonisten sind. (Mayer 1978, S.30)

In den russischen Bylinen finden wir häufig eine Beschreibung des *pocesten pir*, eines Ehengelages, das in der Regel formelhaft am Anfang des Liedtextes zu finden ist. So z.B.:

Text 4 „Beim milden Fürsten Vladimir war ein festliches Gastmahl für Fürsten, Bojaren, die mächtigen russischen Recken. Die schöne Sonne [= Vladimir] neigt sich zum Abend, das Gastmahl/pir ist auf der Höhe; alle auf dem Gastmahl/Pir sind betrunken und froh, alle auf dem Gastmahl huben an zu prahlen: der Tor prahlt mit dem jungen Weibe, der Dummkopf prahlt mit dem goldenen Schatz, doch der Kluge prahlt mit der alten Mutter, der Starke mit seiner Kraft. Am Eichentisch sitzt Suchmantij Odichmantjevič, prahlt mit nichts, der junge Bursche.

Wandelt Sonne Vladimir in der Halle auf und ab, schüttelt die gelben Locken, spricht also: Ei du Suchmantij! Was prahlst du mit nichts, ißt nichts, trinkst nichts, genießest nicht vom weißen Schwan? Ging der Becher herum nicht in der Reih, bekamst du keine Platz deiner Herkunft gemäß, lachte ein Trunkener über dich? (Trautmann 1935, S. 322)

Das Festmahl in einem „weißsteinigen“ Palast an den „schweren Eichentischen“ bildet quasi die Kulisse, in der sich das Ansehen und die Rangordnung innerhalb der Gemeinschaft wiederholen. Als Held nicht zu einem Ehrengastmahl geladen zu sein, wird als Schande und Ehrverletzung aufgefaßt. In der Byline „Il'ja Muromec im Streit mit Vladimir“ reagiert beispielsweise der Held dem etikettären Kodex entsprechend beleidigt und kann nur mit Mühe davon abgehalten werden, den Fürsten mit Pfeil und Bogen zu erschießen.

Von besonderer Signifikanz für die Rangordnung ist der dem Helden zugewiesene Platz an der Festtafel, wie wir im zitierten Beispiel lesen können. Die Ehrenplätze an der Tafel waren jene *oben*, bei den Ikonen und *rechts* neben dem Fürsten, wobei dann *unten* und *links* entspre-

chend negativ konnotiert waren. Diese semantisch bedeutsame spatiale Rangzuweisung in der sozialen Hierarchie finden wir mehrfach in den Bylinen. In der Byline „Dobrynjas Kampf mit der Schlange = Drache“ fragt die Mutter den jungen, Helden, der aufgrund des bevorstehenden Drachenkampfes nachdenklich und gedrückt wirkt, mit ähnlichen, formelhaften Worten:

[vorlesen] „Ei, du meines liebes Kind, junger Dobrynya, Nikitas Sohn! Was kommst du so unfroh vom Gastmahl her? Gewiß hattest du keinen Platz nach deinem Rang, gewiß hat man mit einem Becher dich übergangen, oder hat ein Tor über dich gelacht!“ (Trautmann 1935, S. 130-131)

Die erfolgreiche Rückkehr des Helden oder ein Heldengruppe mündet häufig in einem *pir* als Symbol des Sieges (Lichačev/Pančenko 1991, S. 52), wo sie der Etikette entsprechend vom Fürsten persönlich empfangen, bewirtet und beschenkt und somit geehrt werden: „Seid willkommen, ihr tapferen jungen Helden!“ Er setzt sie auf die eichene Bank, gießt ein einen Becher grünen Weins, keinen kleinen Becher, einen von anderthalb Eimern, reicht den jungen Helden ihn.“ (Trautmann 1935, S. 278)

Freilich verlaufen nicht immer die Gelage so freudvoll und heldenmäßig. Wenn die Situation es erforderte, wenn es um die Abwehr von Feinden und Eroberern oder Rache im Rahmen des Blutrachekonzepts ging, dann werden die Gesetze der Gastfreundschaft, die Prinzipien der Unantastbarkeit des Gastes sowie die Sakralität des Gastmahl gesetzt.

[vorlesen] Unter dem Jahre 907 in der „Nestor-Chronik“ ist von vergiftetem Essen die Rede: „Oleg zog gegen die Griechen [...] und kam in Car’grad an [...]. Und [...] die Griechen [...] sandten Boten zu Oleg, die sprachen. ,Vernichte die Stadt nicht; wir sind bereit Tribut zu bezahlen, wie du willst.‘ Da brachte Oleg seine Krieger zum Stehen. Und man brachte ihm Speise und Wein (vino) her aus, aber er nahm es nicht an, denn es war mit Gift zubereitet.“

Unter dem Jahr 1066 ist von vergiftetem Wein die Rede, allerdings wird der Fürst, trotz der Vorsichtsmaßnahme des Vortrinkens, getötet:

[vorlesen] Als Rostislav in Tmuturakan’ saß [...], schickten die Griechen, da sie sich vor ihm fürchteten, arglistig (s lest’ju) einen Kotopan [hoher byzantinischer Staatbeamter]. Der kam zu Rostislav und gewann dessen Vertrauen, und Rostislav hielt ihn in Ehren. Als nun Rostislav einst mir seiner Družina zechte, sprach der Kotopan: ,Fürst, ich will dir zutrinken‘; als der entgegnete: ,Trinke‘, trank der die Hälfte aus und gab die andere Hälfte dem Fürsten zu trinken, nachdem er den Finger in den Becher gesteckt hatte: er hatte nämlich unter seinem Nagel tödliches Gift, und er gab es dem Fürsten und bestimmte dessen Tod auf den achten Tag. (PVL 119)

Eine bemerkenswerte, wenn nicht spektakuläre Verbindung von Gastmahl und Tod findet sich in der „Nestor-Chronik“ unter dem Jahr 945, wo von der Habgier des Fürsten Igor‘, seiner Tötung durch die Derevljanen und der Rache seiner Witwe Ol’ga berichtet wird. Fürst Igor‘, der „reißend und raubend wie ein Wolf“ sich beim Eintreiben des Tributs vom Stamm der Derevljanen (Waldgebiet südl. des Pripjet) gebärdet, wird von ihnen getötet.

Seine Witwe Ol’ga rächt nun seinen Tod auf grausame Weise. Die Schilderung der sehr elementaren Racheakte in werden einem rhetorischen Dreierschritt mit den für die Annalen so „typischen lakonischen Dialog[e]“ (Stender-Petersen, 1986, Bd. 1, S 183) erzählt.

[Folie 3]⁷ Mit großer List und Heimtücke werden die Gesandten der Derevljanen zunächst in eine Grube gelockt, die dann zugeschüttet wird, eine zweite Gesandtschaft wird in der Sauna, in der „banja“ vernichtet. Die dritte Rache oder Falle, welche Ol’ga den Derevljanen stellt, ist schließlich ein Festgelage, eigentlich ein Totenmahl (ähnlich Kriemhilds Racheakt für den Tod Siegfrieds), bei dem *Wein* das todbringende Element ist:

[Text 5] Und Ol’ga sandte zu den Derevljanen und ließ ihnen sagen: „Wohlan, ich bin schon auf dem Wege zu euch. Bereitet viel Met in der Burg, wo ihr meinen Gemahl erschlagen habt, auf daß ich über seinem Grabe weine und das Totenmahl (trizna) für ihn halte.“ Als sie solches hörten, brachten sie viel Honig herbei und brauten Met. Ol’ga aber nahm nur wenig Gefolge mit und begab sich leichten Fußes auf den Weg. Sie kam zum Grabe ihres Gemahls und beweinte ihn. Und sie befahl ihren Leuten, einen großen Grabhügel aufzuschütten, und als die ihn aufgeschüttet hatten, befahl sie, das Totenmahl zu richten. Danach setzten sich die Derevljanen zum Trinken, und Ol’ga befahl ihren Knappen, ihnen aufzuwarten. [...] Als die Derevljanen berauscht waren, gebot sie ihren Knappen, ihnen weiter zuzutrinken, sie selbst entfernte sich und befahl ihrem Gefolge, die Derevljanen zu erschlagen, und sie metzelten ihrer 5000 nieder. Ol’ga aber kehrte nach Kiev zurück und rüstete ein Heer gegen die Übriggebliebenen. (PVL 37)

Die Verbindung von Weintrinken und Tod lässt sich zur Metapher von Festmahl *pir* = Schlacht (bitva) erweitern, das die Gleichung Wein = Blut impliziert, was rhetorisch wirksam wird in einer Eintragung unter dem Jahre 1016 in der Nestorchronik. (Burkhart 1999, S. 27) Da verständigt sich einer der Spione des Fürsten Svjatoslav am Vorabend einer Schlacht mit einem seiner Anhänger im feindlichen Lager in einer Geheimsprache:

[vorlesen] „Ist es nicht an der Zeit, das Gelage [= die Schlacht] zu beginnen? Und die Männer sprachen: „und so sprach er zu Jaroslav: es wird wenig Met geben aber eine große Družina: am Abend kann das Gelage [= die Schlacht] beginnen. (Novgorodskaja letopis‘ 1888, S. 83)

Und im „Igorlied“ (das einzige epische Werk in der altrussischen Literatur) wird die Metapher des Hochzeitgelages für die blutig verlaufene Schlacht genommen:

Igor wälzt seine Heere dahin: ihm tut der liebe Bruder leid – Vsevolod. Einen Tag schlügen sie sich und einen zweiten Tag, und am dritten sanken die Fahnen Igors. Dort am Ufer der schnellen Kajala nahmen zwei Brüder Abschied; dort reichte der Blut-Wein nicht mehr, dort hoben die tapferen Russen das Mahl auf: die Werber waren unter den Tisch getrunken, und sie selber legten sich hin für das russische Land (Das Igorlied. 1960, 38-39)

2.4. Feste und Feiern im Alltag

Die orthodoxe Kirche, die sich stets als Hüterin der geistlichen Ordnung verstand, verurteilte das Festmahl, das Festgelage, insbesondere in Kombination Trinkgelage, Musik und Frauen, als Werkzeug des Bösen, als sinnlich und daher sündig und nur im Verbund mit dem Teufel zu sehen. An solchen Festen, die mehrere Tage dauern konnten, ging es hoch her; es wurde gesungen, gespielt, getanzt und gezecht. [Folie 4]

⁷ Der Hinweis auf „Folien“ bezieht sich im wesentlichen auf Illustrationen, die nur im Blackboard einzusehen sind.

Unter dem Jahr 1068 (PVL 165 f.) wettert der Chronist, ein Mönch gegen diese „Tummelplätze des Teufels“, der ihnen schmeichelt und mit Blasinstrumenten (truby), Gauklern (skomorochi), Zithern (gusli/Volksmusikinstrument) und Mittsommerfesten (rusal’i) die Menschen von Gott weglocke: „Denn wir sehen die Festplätze festgestampft und eine Menge Leute drauf, so daß sie einander anstoßen, wenn sie sich die Dinge anschauen, die ein böser Geist erdacht hat, während die Kirchen leer stehen. Wenn aber die Zeit des Gebetes kommt, trifft man wenige von ihnen in der Kirche.“

Warum die Kirche mit den Volksbelustigungen und Volksfesten so hart ins Gericht ging, verrät uns die Erwähnung der *Skomorochen* in der Chronikstelle von 1068. Die Skomorochen müssen nämlich – und das läßt sich einfach rekonstruieren – in der ostslawischen Gesellschaft der vorchristlichen Zeit musikalisch-sakrale Funktionen gehabt haben, um mit Trommeln und Hörnern im Rahmen magischer Rituale die Mächte der Natur und der Fruchtbarkeit, vergleichbar mit Schamanen (ähnliches gibt es heute noch bzw. wieder v.a. in Sibirien), günstig zu stimmen. Daher durften sie auch bei keiner Hochzeit fehlen, ging es doch darum, daß dem Paar viele Kinder beschieden sein sollen. Auch wenn die *Skomorochen* sich im Laufe des 12. und 13. Jhs zu Musikanten, Spaßmachern und Gauklern entwickelt haben, blieb das Mißtrauen der Kirche, die ja selber keine Instrumente im Gottesdienst benutzte, gegenüber diesen heidnischen Traditionen bestehen, welche die Skomorochen mit ihrem Auftreten, ihrer Musik und den dadurch ausgelösten sinnlichen Wallungen der Festteilnehmer verkörperten.

Entsprechend dem orthodox-religiösen Normensystem und zur Sicherung der altrussischen Tugenden im Alltag wurde im 16. Jh. der „Domostroj“ verfaßt, [ein „Hausbuch oder Oikonomikos“], der ganz in der vom byzantinischen Ernst geprägten altrussischen paränetischen Tradition abgefaßt wurde.

So lautet das 11. Kapitel: „Wie man in seinem Hause in Dankbarkeit Gäste bewirtet“:

[Text 6] Wenn du ein Mahl gibst, sollen zunächst Priester den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist rühmen, alsdann die jungfräuliche Gottesmutter. Und so man dankerfüllt und schweigend speist oder bei einem geistlichen Gespräch, erscheinen unsichtbar Engel und schreiben die guten Werke nieder, und Speise und Trank werden zum Labsal. Doch werden die aufgetragenen Speisen und Getränke geshmäht, verwandelt sich das Essen in Kot. Wenn jemand garstige Reden führt und unzüchtige Worte spricht, Spott treibt und dumme Streiche verübt, die Gusli zupft oder zu tanzen beginnt, in die Hände klatscht und herumspringt, Unfug treibt oder teuflische Lieder singt, so fliehen die Engel Gottes das Mahl und solche ekelerregende Runde wie die Bienen den Rauch. Und die Teufel werden frohlocken und eilen herbei und haben ihr Wohlgefallen, all ihr Begehr wird sich erfüllen, und sie werden ihr Unwesen treiben. Wenn ihr an Würfeln, Schachspiel und anderen teuflischen Spielen Vergnügen findet, Speise und Trank und alle Frucht nicht als Gottesgaben achtet, sie verschüttet, euch damit bewerft und besudelt und die Gabe Gottes auf jegliche Weise verächtlich macht, so schreiben die Teufel euer Tun nieder, überbringen es Satan und erfreuen sich mit ihm des Verderbens der Christenheit. Und alle diese Werke am Tage des Jüngsten Gerichts erstehen, zum Kümmernis derer, die solches taten. (Altrussisches Hausbuch, „Domostroj“, S. 22-25)

[Folie 5] Gastmahl der Gerechten und Ungerechten, Illustration, s. Blackboard

[Folie 6] Wer zu Besuch geht..., Illustration, s. Blackboard

Die traditionellen Festgelage, die in der bäuerlichen Gesellschaft praktiziert wurden um die Bindungen untereinander zu festigen, erlangten am Fürstenhof noch eine zusätzliche Bedeutung: Sie sollten Ergebenheit schaffen durch Bewirtung und Beschenkung des Gefolges, ja sogar der ganzen Stadt⁸. Umgekehrt bewirten die Städter auch ihren Fürsten, um sich seines Schutzes sicher zu sein. Auf diesen Festlichkeiten ging es nicht viel anders zu als auf jenem der Bauern, nur waren Umgebung und Kostümierung prachtvoller, die Speisen reichhaltiger und die musikalische Umrahmung durch Spielleute und Possenreißer aufwendiger. Wenn der Alkohol den Verstand zu benebeln begann, dann wurden auch hier rasch Fäuste, Humpen oder Stöcke geschwungen und Messer gezogen, bis es Verletzte oder gar Tote gab, die zu Boden stürzten, wo schon die Volltrunkenen schliefen. Die Strafbestimmungen der *Pravda Russkaja* – das russische Recht, die älteste ostslawische Rechtskodifikation – geben von solchen Anlässen ein naturgetreues Spiegelbild, auch von Festgelagen, an denen Vornehme und Pöbel miteinander um die Wette zechten. (Wenn aber jemand einen anderen schlägt mit einem Stock, einer Stange, mit einer Faust, einem Becher, einem Trinkhorn oder mit der Rückseite einer Axt, der zahlt 12 Griwnen (heute wieder die Währung in der Ukraine, war aber z.Z. der Kiever Rus‘ die Währungseinheit von ca. 400g Silber)!

15. Jahrhundert

Die schriftlichen Quellen des 15. Jahrhunderts erklären uns etwas genauer die gemeinschaftlichen Feste und die damit vorgesehenen Termine, sowie die alkoholischen Getränke, die bei diesen Gelegenheiten gereicht wurden. Wir erfahren, daß z.B. Großfürst Ivan III. im letzten Drittel des 15. Jhs den Bauern des Boris- und Gleb-Klosters in Perejaslawl'-Zaleskij das Privileg vermachte, für den Eigenbedarf „an einem Festtag Meth anzusetzen oder Bier zu brauen“. Diese Kloster-Bauern nahmen reichlich Gelegenheiten wahr, um zu feiern: familiäre Anlässe und Kirchenfeste im Kreise der Verwandtschaft und der Kirchengemeinde. Daneben muß es aber auch Feste gegeben haben, die nur indirekt mit kirchlichen Anlässen zu tun hatten, denn andere Privilegien nennen neben den kirchlichen Festtagen (prazdники) auch Zechgelage (piry) und Bruderschaftsmähler (bratčiny). Diese dürften einen rituell-öffentlichen Charakter gehabt haben, z.B. nennt die Gerichtsordnung von Pskov (Goehrke 2003, S. 191) das Amt einen „Zech-Ältesten“ (pirovoj starosta). Dafür spricht aber auch, daß diese öffentlichen feuchtfröhlichen Anlässe weiterum bekannt und attraktiv gewesen sein müssen, daß ungebetene Gäste aus anderen Gemeinden in Massen dorthin strömten um sich auf Kosten anderer gründlich vollaufen zu lassen und Randale zu machen. Man darf vielleicht annehmen, daß diese Feste alte Traditionen fortsetzten, die, wie schon erwähnt, dem Zusammenhalt der Gemeinschaft dienen sollten und überdies eine willkommene Gelegenheit waren, den harten Arbeitsalltag im kollektiven Rausch hinter sich zu lassen. Bei diesen Gelagen muß es nicht gerade gesittet hergegangen sein, sah sich doch z.B. die Pskover Gerichtsordnung veranlaßt, Gewalttätigkeiten und Beraubungen an solchen Festen sogar drei Paragraphen zu widmen (Goehrke 2003, S. 214). Obgleich die kirchlichen Lebensregeln selbst am Sonntag drei Becher Meth gestatteten und für Fasttage, an denen Fisch genossen werden durfte, es erlauben, diesen mit einem Becher Meth hinunterzuspülen, sind angesichts der Rolle, die das gemeinschaftliche Trinken in der altrussischen Kultur spielte, selbst diese laxen Auflagen mehr oder

⁸ 1195 veranstalteten mehrere Fürsten Friedengelage, zu denen auch Städter und Mönche eingeladen wurden; PSRL II, 682f.

minder wirkungslos verpufft. Im Reisebericht des venezianischen Diplomaten Ambrogio Contarini (Winter 1476/77) wird mit Interesse vermerkt, daß auf dem Moskauer Markt selbst die Verkäufer schon Mittags in den Tavernen, in den Schenken (korčmy) nicht nur speisten sondern auch bereits derart zechten, daß sie danach kaum noch arbeitsfähig waren:

[Text 7] „Sie sind so ungeheure Trinker (sono grandissimi ubriachi), und dessen rühmen sie sich gewaltig – vor allem im Hinblick auf diejenigen, die nicht so viel trinken. Sie haben keinerlei Wein, sondern sie benutzen Getränke aus Honig, den sie mit Hopfenblättern versetzen. Dieses Getränk ist gar nicht einmal schlecht, vor allem, wenn es alt ist. Indessen läßt ihr Herrscher es nicht zu, daß jeder es frei zubereiten darf, und zwar deshalb, weil sie – wenn sie eine derartige Freiheit genössen – jeden Tag betrunken wären und einander totschlagen würden wie Tiere.

Ihr Leben verläuft derart, daß sie morgens bis etwa gegen Mittag auf den Basaren stehen, dann begeben sie sich in die Tavernen, um zu essen und zu trinken. Danach sind sie schon zu keinerlei Arbeit mehr fähig.“ (Dt. zit. nach Goehrke 2003, S. 236)

Daß viele Gemeindegeistliche dem Alkohol stärker zusprachen, als der Vorbildhaftigkeit ihres Lebenswandels gut tat, bezeugen die entsprechenden Pfarrakten oder ausländische Beobachter. So lesen wir in der Begründung für die Wahl eines neuen geistlichen Vaters durch die Pfarrgemeindeversammlung eines Dorfes in der Provinz im Jahre 1684: „Allen unseren Leuten des Pfarrsprengels ist er, der Priester Samson Michailov, lieb, weil er ein guter und sanfter Mensch ist, keinerlei Spitzbüberei nachgeht und kein Trinker ist, sich von jeglichen unguten Angelegenheiten fernhält.“ (Goehrke 2003, S.293) Hat man allerdings den Falschen gewählt, sodaß der geistliche Vater seinen Pflichten nicht nachkam, trank oder Geld unterschlug, dann mußte man ihn wieder loswerden, und dazu bedurfte es eines Entlassungsgesuches bei der kirchlichen Obrigkeit: „In den letzten Jahren kamen wir zu ihm in die Kirche, und er war sternhagelvoll und bringt seine Bauern dazu, sich gegenseitig totzuschlagen und treibt sie von der Kirche Gottes weg. [...] und er reitet mit den Dragonern in die Schenke und säuft zwei oder drei Tage durch.“

2.5. Trinken und Trunksucht – die täglichen Bedürfnisse?

Als man an der Wende des 15./16. Jahrhunderts im Moskauer Staat Branntwein (vino) zu destillieren lernte, hatte dies für den Umgang mit Alkohol Auswirkungen, die David Christian zu Recht als eine Revolution bezeichnete. Nachdem vor allem in den Städten private Brennereien und Schenken entstanden waren, entdeckte ca. Mitte des 16. Jhs unter Ivan dem Schrecklichen der Staat die Einträglichkeit dieses Geschäfts mit dem Alkohol. Er begann in eigener Regie Brennereien und Schenken zu installieren, letztere unter der turktatarischen Entlehnung „kabak“ und zog so den lukrativen Branntweinhandel als Staatsmonopol an sich und verbot den privaten Ausschank. Aus fiskalischer Sicht konnte sich der Erfolg sehen lassen, die Folgen für die Menschen waren aber verheerend. Die Schnapsschenken und Kabaki eröffneten den schnellsten und bequemsten Zugang zum Alkohol. Die traditionelle „Trinkkultur“, die exzessives Trinken primär an bestimmte Gruppen wie Bruderschaften und an bestimmte Gemeinschaftsanlässe gebunden hatte, trat mehr in den Hintergrund. Ein individueller Daueralkoholismus, an dem der Staat Mitschuld hatte, machte sich breit.

Vor allem westeuropäische Reisende und Beobachter des 17. Jhs waren über den Alkoholmißbrauch entsetzt und so finden wir im Reisebericht des Adam Olearius eine ausführliche Schilderung der dramatischen Zustände im damaligen Rußland:

[Text 8] „Es ist das Laster der Trunkenheit bey diesen Völckern in allen Ständen, so wol Geist- als Weltlichen, hohen vnd niedrigen, Mann vnd Weibes, jung vnd alten Personen so gemein, daß, wenn man sie auff den Gassen hin vnd wieder liegen vnd im Koth weltzen sihet, es als ein täglich gewohntes nicht achtet. Trifft ein Fuhrmann solche volle Säwe, die er kennet, wirfft er sie auff seinen Wagen vnd führet sie nach Haus, da jhm dann das Fuhrlohn bezahlet wird. Es wird von keinem einige gelegenheit zum Truncke, oder guten Rausche, wenn, wo vnd wie sich auch selbige begeben mag, außgeschlagen, vnd geschiehet am meisten im Brandwein. Ist auch die erste Ehre, die einer dem andern in besuchen, oder Zusammenkünfftten anthut, daß man jhm Tzarko (= Čarka, Schnapsbecher) wino eine vnd mehr Schalen Brandwein zu trincken darreicht, worbey dann der gemeine Pöbel, Sclaven vnd Bauern sich so getrew finden lassen, daß wenn mancher von einem fürnehmen Manne die Schale auff seiner Hand zum dritten, vierdten vnd mehr mahlen eingeschenkt bekömpt, er jimmerfort außtrincket, in Meynung er keines versagen darff, biß er niederfällt vnd bißweilen die Seele mit dem Truncke wider ausschüttet, wie solche Exempel zu vnser Zeit, auch bey freygiebigkeit vnd nötigung vnserer Leute an die Russen, sich begeben. Nicht allein Gemeine, sage ich, sondern auch fürnehme Herren, ja Zaarische grosse Gesandten, welche jhrer Herren hohen respect in fremden Ländern beobachten sollten, wenn jhnen starck Geträncke vorgesetzt wird, kein Maß wissen, sondern wenns nur etwas lieblich, als Wasser in sich giessen, daß man sie als Verstand beraubte Leute handthieren, ja bißweilen wol gar todt auffheben muß. Wie solches das Exempel eines grosses Gesandten so im Jahr 1608. zu J. Kön. Maj. in Schweden Carol dieses Nahmens dem IX. geschickt, sich in dem allerstärcksten Brandwein, vngearchtet man jhn für dessen fewriger Krafft gewarnet, als angefüllt, daß er am selben Tage, da er zur Audienz sollte auffgeholet werden, todt im Bette befunden worden.

Zu vnser Zeit waren allenthalben öffentliche Kabacke (= Schnapsausschank) und Krüge, daß jeder, wer nur wollte, sich hinein setzen, vnd für sein Geld trincken mochte, da dann die gemeinen Leute, was sie nur erwerben kunten, in den Krug trugen, sassen so feste, biß sie nach außgeleertem Beutel jhre Kleider, ja das Hembde gar außzogen, vnd dem Wirth hingaben, vnd hernach nackend, wie sie auff die Welt gekommen, nach Hause giengen. Als ich 1643 zu Naugard (= Novgorod) im Lübeckischen Hofe, nicht ferne von einer Kaback meine Herberge hatte, sahe ich solche versoffene vnd nackende Brüder etliche ohne Mützen, etliche ohne Schuh vnd Strümpffe, etliche in blossen Hembden aus der Kaback kommen. Vnter andern einen, welcher erst den Rock versoffen vnd im Hembde heraus kam, vnd als jhm ein guter Freund, dessen gang auch auff die Kabak gerichtet, begegnete, kehret er mit widerumb. In etlichen Stunden kam er ohne Hembde, vnd hatte nur ein par Vnterhosen am Leibe. Als ich jhm liesse zu ruffen; wohin sein Hembde gekommen, wer jhn also beraubet? antwortete er, mit jhrem gewöhnlichen je butzfui mat („jebu twoju mat“ – Mutterfluch), das hat der Wirth getan. Ey wo der Rock vnd das Hembde geblieben, da mügen die Hosen auch bleiben. Gieng drauff wieder zu der Kabak, vnd kam hernacher gantz bloß heraus, nam

eine Hand voll Hundesblumen, so neben der kabak wuchsen, hielt sie vor die Scham, vnd gieng also lustig singend nach Haus.“ (Olearius 1971, S. 194f.)

In das Weltbild der Reisenden paßte schon überhaupt nicht, daß vor allem die Russinnen beim Alkoholkonsum offensichtlich problemlos mithalten konnten. Das erfahren wir wiederum aus dem Reisebericht des Adam Olearius (1971, S. 196):

[Text 9] Auch achtens die Weiber allerdinges nicht schande seyn, sich voll sauffen, vnd neben den Männern niederfallen. Zur Narve (= Narwa, Stadt zwischen Livland und dem Moskauer Reich) habe ich hiervon in meiner Herberge, so ich bey der Niehoffische hatte, feine kurtzweil gesehen, in dem etliche Russen Weiber zu jhren Männern ins Gelag kamen, sich neben jhnen niedersatzen, vnd frisch mit herumb truncken. Als die männer wol berauschet wollten nach Hause gehen, war es den Weibern noch nicht gelegen, vnd wiewol sie darüber Ohrfeigen bekamen, wurde sie doch dadurch nicht bewogen auffzustehen. In dem nun die Männer endlich zur Erde fielen, vnd schlieffen, satzten sich die Weiber oben auff die Männer, vnd soffen in Brandwein einer der andern so lange zu, biß sie auch voll wurden.“

Der österr. Gesandte Hans Georg Korb berichtet höchst angewidert von der Osterwoche im Jahre 1698, daß betrunkene Frauen in der festlichen Ausgelassenheit halbnackt auf den Straßen Moskaus getanzt hätten. Aber nicht nur beim einfachen Volk sei das so gewesen. Als ein Kanzleisekretär seine Kollegen mit ihren Ehefrauen zu einem Fest eingeladen habe, hätten sich auch hier die Frauen bis zur Bewußtlosigkeit betrunken. Tatsächlich konnten Frauen ganz schön in Rage geraten, wenn sie dem „Wein“ kräftig zugesprochen hatten. So verwandelte der Schnaps ein Hochzeitsfest im Hause eines wohlhabenden Angehörigen der litauischen Vorstadt (Meščanskaja sloboda) in Moskau in einen Hexenkessel offener Ehestreitigkeiten und Beleidigungen und uferte schließlich in eine allgemeine Schlägerei aus. Auch die Frauen hielten mit, rissen einander an den Haaren durch die Stube und stürzten auf den Bretterboden. Einer der Männer lag in seinem Blute, dem Reichsten der Anwesenden war ein Teil seines Bartes ausgerissen worden und eine schwangere Ehefrau klagte über die Schläge, die sie abbekommen hatte, daß nun ihr Kind im Leibe zittere. (Korb, 345 Zit.)

Wie brisant das Problem des Alkoholismus war, zeigen wiederum die Volksbilderbögen mit unterschiedlicher Thematik: sehen wir und einige dazu an: [Folie 7, 8, 9 im Blackboard]

Neben reichlich Alkohol und den dazugehörigen Exzessen durften wohl bei all den (vorhin genannten) Anlässen und Feiern die Gaukler (*skomorochi*), wie schon zwei Jahrhunderte zuvor, dabeigewesen sein, um mit Musik, Possenreißen, Tanz und den unumgänglichen Obszönitäten die Feiergesellschaft in Schwung zu halten. [Folie 10 im Blackboard]. Sie haben sich schon weit von ihren heidnischen Wurzeln als Schamanen entfernt und sind allmählich in die Rolle professioneller Volksunterhalter hineingewachsen, wurden aber nach wie vor von der Kirche mit Argwohn beobachtet und auch mit unverhohлener Feindschaft und Mißtrauen bedacht. Daß Skomorochen, die in heidnischer Vergangenheit das Brautpaar mit Spiel und Tanz zur Hochzeitsnacht geleitet hatten, in nunmehr christlicher Zeit dem Hochzeitszug sogar noch vor dem Priester zur Kirche voranschritten, waren den Bischöfen ebenso sehr ein Dorn im Auge wie die Respektlosigkeit, mit der die Gaukler alle hohen Herrschaften, geistige wie weltliche, zu verhöhnen pflegten.

2.5. Die Überlagerung heidnischer Lebensgewohnheiten, Wertnormen und Vorstellungswelten durch eine christliche Schicht nennt die Wissenschaft *Zwieggläubigkeit* (*dvoeverie*). Vor allem für die Landbevölkerung gab es wenig Anlaß, mit den überkommenen vorchristlichen Vorstellungswelten radikal zu brechen. Man behielt die traditionellen Gewohnheiten mehr oder minder bei, paßte sie dort, wo es nötig war, allmählich in den Jahreszyklus und in die Riten der orthodoxen Kirche an, lebte aber im übrigen so weiter. So wurden vielfach noch immer Ehen ohne kirchlichen Segen geschlossen, getaufte Männer hielten sich fallweise bis zu zehn Frauen und die sexuelle Freizügigkeit, die das vorchristliche Normengefüge insbesondere zu bestimmten Anlässen erlaubt hatte, wurde allen kirchlichen Sanktionen zum Trotz beibehalten. Vor allem am Vorabend des Johannistages wurden Volksfeste im Freien gefeiert, wo alle Traditionen zusammenfielen, die es schon in vorchristlicher Zeit gegeben hatte: die Verbindung von Kräutermedizin mit übersinnlichen Kräften, Tanz und Gesang, Belustigungen durch die Skomorochen, sexuelle Vermischung der Geschlechter untereinander sowie Reste des Wasser- und Ahnenkultes, vor allem während der Russalien.⁹

In einem sorgenvollen Sendschreiben des Abtes eines Klosters in der Umgebung von Pskov an den Statthalter des Großfürsten von Moskau in Pskov (ca. um 1505) erfahren wir recht anschaulich Details dieser Feste:

[Text 10] „Wenn der große Feiertag, der Tag der Geburt des Vorläufers (*Ivan Predteča = Johannes d. Täufer*) anbricht und auch vor diesem großen Feiertag, gehen die Zauberer und Hexen auf den Feldern, in den Sümpfen, in der Wüste und in den Laubwäldern umher, tödliche Gräser und giftiges [?] Kraut zum Verderben der Menschen und des Viehs suchend, hier graben die Frauen auch Wunderwurzeln aus, um ihre Männer zu behexen; das alles tun sie unter dem Einfluß des Satans am Tage des Vorläufers, mit Hilfe satanischer Sprüche. Wenn aber der Feiertag der Geburt des Vorläufers anbricht, setzt sich in dieser heiligen Nacht beinahe die ganze Stadt in Bewegung, und in den Dörfern belustigt man sich mit Schellentrommeln und Flöten und mit Harfenspiel und anderen unanständigen satanischen Spielen, mit Händeklatschen und Tanz, die Frauen aber und die Mädchen mit Nicken des Kopfes und unangenehmen Aufschreien, mit Gesang aller schlechten, teuflischen Lieder, mit Hinundherdrehen des Rückens und mit Springen und Stampfen; hier ist für Männer und Knaben eine große Verführung, da sie hier das unzüchtige Treiben der Frauen und der Mädchen ansehen, desgleichen werden hier die verheirateten Frauen entehrt und die Mädchen geschändet.

Was ist denn in dieser Zeit in den Städten und Dörfern vor sich gegangen? Der Satan prangt, Götzendienstfeier, satanische Freude und Fröhlichkeit, hier ist auch Jubel und Rühmen des Satans und das Prangen seiner Teufel unter den Menschen. [...] Wie die echten alten Götzendiener feiern sie dieses teuflische Fest. Auf diese Weise ruft der Satan jedes Jahr zu sich mit dieser Art des Götzendienstes, und ihm wird allerlei Unzucht und Gottlosigkeit als Opfer und abscheuliche Darbringung gebracht, und der Tag wird nach ihren alten Sitten gefeiert und nicht wie der Tag der Geburt des großen Vorläufers.“

⁹ Das Russalja-Fest war mit dem Andenken an die Verstorbenen verbunden und hatte seinen Namen von den weiblichen Wassergeistern (*rusalki*) – entspricht der Vorstellung, daß die *rusalki* die Seelen ertrunkener Mädchen waren, die sich unter die Naturgeister eingereiht hatten. Beim Russalja-Fest opferte man den Wassergeistern am Flußufer Brot, Butter und Käse, schmückte die Bäume mit Stoffstreifen oder warf sie ins Wasser.

Im Spiegel der Kirchengesetze der Hundertkapitelsynode (Stoglav) von 1551 erfahren wir eine Antwort auf die „Vergnügungen der hellenischen Besessenheit“

[Text 11], „Viele rechtläubige Christen aus dem einfachen Volk in Stadt und Land geben sich aus Unverstand der hellenischen Besessenheit hin, verschiedenen Spielen und Händeklatschen, wenn es auf den Geburtstag des Großen Johannes des Vorläufers zugeht: Sowohl in der Nacht auf den besagten Feiertag wie auch den ganzen Tag bis zur folgenden Nacht ziehen Männer, Frauen und Kinder in den Häusern und Straßen herum, treiben am Wasser Schabernack mit allen möglichen Spielen, Possenreißen und satanischen Liedern und Tänzen, mit Guslizupfen und vielen anderen Arten ekelhafter Darbietungen, noch dazu im Rausche.“

Ähnlich treiben sie es an den Tagen vor und am Vorabend der Geburt Christi, am Vorabend des Großen Basilius [1. Jänner] und am Vorabend der Erscheinung Christi [Epiphanias]. Hier und da treiben sie auf andere Weise ähnliche unziemliche Dinge am Samstag vor Pfingsten. Und am Montag vor den Peterfasten [vor Peter und Paul, 29. Juni] ziehen sie durch Dörfer und Kirchspiele und an den Flüssen entlang zu Spielvergnügungen. Solchen unziemlichen hellenischen Besessenheiten geben sie sich hin und erzürnen damit Gott.“ (Dt. zit. nach Goehrke 2003, S. 234)

So standen im 15./16. Jh. christliche Volksfrömmigkeit und heidnische Lebenspraxis nicht einfach unverbunden gegenüber, sondern verschmolzen bei den meisten Menschen zu einem ihnen wahrscheinlich selber nicht bewußten Ganzen. Durch die Verdichtung des Netzes der Pfarrstellen gelang es im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts langsam, die schlimmsten Untugenden einzudämmen, dennoch klafften die kirchliche Lehre und die religiöse Vorstellungswelt des einfachen Volkes auseinander.

2.6. Cirka 100 Jahre später wurde unter dem Einfluß von polnischer und westeuropäischer Prosa, aber auch einer im Moskauer Staat entstandenen satirisch-blasphemischen Popularliteratur, einer der offiziellen Kultur entgegengesetzte Antikultur mit der Vorstellung einer „verkehrten Welt“ formuliert. (Lichačev/Pančenko 1991, S. 54-56) Es sind dies parodistisch-heitere, sogar lustige Texte des 17. Jhs in denen die Schlüssellexeme *pir* und *pit'*, also Gelage und Trinken, eine positive Konnotation erhalten, die der von der Kirche propagierten (aber in der Realität nicht eingehaltenen, wie wir weiter oben gesehen haben) Abstinenz entgegenlaufen. Hier einige Beispiele:

So verspottete man die Trunksucht und die Ausschweifungen der Mönche in der „Bittschrift von Kaljazin“ (Kaljazinskaja čelobitija), einem Kloster bei Moskau, wo die Mönche sich beklagen, daß der neue Abt ihnen das Trinken verbietet. In der „Liturgie zur Ehre des Wirtshauses“, (Služba kabaku), wird parodistisch die Kneipe als Kirche dargeboten, (Lichačev/Pančenko 1991, S. 23, 57, Čiževskij 1971, S 334f.) wo ein „Säufergottesdienst“ gefeiert wird. In der „Legende vom Trunkenbold, der ins Paradies kam“ (Slovo o bražnike, kako vnite v raj) wird der Beweis erbracht, daß „das Ideal der Askese, das dir Kirche verkündet hatte, keineswegs eine unumgängliche Bedingung dafür war, in den Himmel zu kommen, da doch St. Petrus und St. Paulus, David und Salomo, ja sogar der Wundertäter Nikolaj selbst bei ihren Lebzeiten vor dem Herrn sündige Menschen gewesen seien“ (Stender-Petersen 1986, Bd. 1, S. 301) In der „Legende vom üppigen Leben und Frohsinn“ (Skazanie o roskožnom žitii i veselii) wird die Bedürftigkeit der menschlichen Existenz ironisch durch ein reiches, nahezu

protziges Leben demonstriert, das wie die Vorstellung vom Schlaraffenland eine „Hungerphantasie“ ist, die Phantasie eines Armen, dem es an Speise, Trank und Kleidung mangelt.

Der bis ins 17.Jh. reichenden und von religiösen Prinzipien beherrschten Kultur- und Literaturepoche wird durch diese Texte ihr Ende signalisiert. Es folgt eine Epoche sozialer und kultureller Umbrüche, eine Kette katastrophaler Zusammenbrüche mit anschließender Erneuerung der Herrschaftsordnung des Moskauer Staates an dessen Ende sich die Umrisse eines kulturellen Systemwechsels abzeichneten: Es folgt die Ablösung des byzantinischen Kulturmodells und die Zurückdrängung des kirchlich-monastischen Kulturmonopols, letztlich das Ende des russischen Mittelalters, als Rußland entscheidende Elemente der säkularisierten Kultur Westeuropas annahm, was durch das Eingreifen des absolutistischen Staates, etwa durch Peter I, dem Großen (1682-1725), beschleunigt wurde.

Literatur

Altrussisches Hausbuch „Domostroi“. 1989. Aus dem Altrussischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Klaus Müller. Darmstadt.

Assmann, Aleida. 1989. „Festen und Fasten. Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes“, in: Das Fest. Hg. von W. Haug und R. Warning. München, S. 227-246.

Bollnow, Otto Frieddrich. 1972. Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existentialismus. 3. Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.

Bubner, Rüdiger. 1989. „Ästhetisierung der Lebenswelt“, in: Das Fest. Hg. von W. Haug und R. Warning. München, S. 651-662.

Burkhart, Dagmar. 1999. „Das altrussische Festgelage: heldenmäßig, hinterlistig und märchenhaft-utopisch“, in: *Prazd'nik*. Von Festen und Feiern in den slavischen Literaturen. Hg. von A. Leitner und D. Burkhart. Frankfurt a.M. S. 17-34.

Čiževskij, Dmitrij. 1971. History of Russian Literature. From the Eleventh Century to the End of the baroque. 3rd prt. ,S-Gravenhage.

Christian, David. 1990. „Living Waters“. Vodka and Russian Society on the Eve of Emancipation. Oxford.

Cox, Harvey. 1970. Das Fest der Narren. Stuttgart, Berlin.

Dal', Vladimir. 1994. *Tolkovyj slovar' živogo velikorusskogo jazyka*. T.3. Moskva.

Das Fest. 1989. Hg. von W. Haug und R. Warning. München. (Poetik und Hermeneutik. XIV)

Das Fest. 1988. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Hg. von Ulrich Schultz. München.

Das Igorlied. 1960. Eine Heldenepos. Der altrussische Text mit der Übertragung von R.M. Rilke. Leipzig.

Die Nestorchronik. 2001. Ins Deutsche übersetzt von Ludolf Müller. München.

Edsmann, Carl Martin. 1958. „Feste und Feiern“, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. Band. 3. Aufl. Tübingen, S. 906-924.

Goehrke, Carsten. 2003. Russischer Alltag. Band 1: Die Vormoderne. Zürich.

Kaiser, Elke./Teuber, Bernhard. 1989. „Diskussionsbericht“, in: Das Fest. Hg. von W. Haug und R. Warning. München, S. 692-695.

Kerényi, Karl. 1952. Die antike Religion. Düsseldorf, Köln.

Korb, H.G. 1968. Tagebuch der Reise nach Rußland. Hg. und eingeleitet von Gerhard Korb. Übers. und mit Anmerkungen versehen von Edmund Leingärtner. Graz.

Leitner, Andreas. 1999. „Einleitung“, in: Prazd’nik“. Von Festen und Feiern in den slavischen Literaturen. Hg. von A. Leitner und D. Burkhart. Frankfurt a. M, S. 9-16.

Lichačev, Dmitrij S./Pančenko, Aleksandr M..1991. Die Lachwelt des Alten Rußland. München.

Lotman Jurij M./Uspenskij, Boris. 1977. „Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)“, in: Poetica 9/H.1, S. 1-40.

Marquard, Odo. 1989. „Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes“, in: Das Fest. Hg. von W. Haug und R. Warning. München, S. 684-691.

Maurer, Michael. 1991. „Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand“, in: Historische Zeitschrift 253, S. 101-130.

Maurer, Michael. 2004. Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln.

Mayer, Georg.1978. „Das inszenierte Epos. Entwurf einer generative Poetik der russischen Byline“, in: LiLi 1978, Beiheft 8, S. 14-45.

Pieper, Josef. 1964. Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes. 2. Aufl. München.

Platon. 1964. Gesetze. Sämtliche Werke. Bd. 6. Hamburg.

Prazd’nik“. 1999. Von Festen und Feiern in den slavischen Literaturen. Hg. von A. Leitner und D. Burkhart. Frankfurt a.M.

PSRL = Polnoe sobranie russkikh letopisej. T. II: Ipat’evskaja letopis’. Moskva 1962.

PVL = [Povest’ vremennych let]. Die Nestorchronik. Eingeleitet und kommentiert von Dmitrij Tschižewskij. Wiesbaden 1969.

Olearius, Adam. 1971. Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen vnd Persischen Reyse. Schleswig 1656. Rpt. hg. von Dieter Lohmeier. Tübingen.

Stender-Petersen, Adolf.1986. Geschichte der russischen Literatur. Bd. 1. München.

Trautmann, Reinhold. 1935. Die Volksdichtung der Großrussen. 1. Die Byline. Heidelberg.